



Wolf
Dieter
Storl

WOLFS MEDIZIN

Eine Reise zu den
Pflanzenheilkundigen
in der Mongolei
und Sibirien

atVERLAG

Inhalt

- 8 Vorwort
- 10 Zum Geleit: Die Kraft der Wildnis
- 14 **Nordmongolei**
 - 16 Auf der Suche nach dem *Ex Oriente Lux*
 - 19 Der Mediziner und der Schamane
 - 27 Opferlamm und Hundebiss
 - 30 Indianerfilme und Pferdeherden
 - 48 Owoos und Kultstätte
 - 50 Buddhistisches Heiligtum, zahme Rehe und Gewitter
 - 55 Ulmen und Eschenahorn in Erdenet
 - 58 Vom Fleischessen
 - 63 Pflanzen zum Räuchern
 - 67 Der lange Schatten des Schlaraffenlandes
 - 68 Heilquellen
 - 79 Der magische Vulkan
 - 90 Das sterbende Schaf
 - 92 Murmeltier
 - 95 Gruß der Geier
 - 99 Mit dem Kräuter-Bold unterwegs
 - 103 Chaga
 - 105 Hanf und andere Unkräuter
 - 107 Gefährdete Umwelt
 - 108 Schamanen und Lamas
 - 111 Ein reiches Land
 - 113 Die spirituelle Blindheit der Titanen
 - 122 Die Jurte als kosmisches Abbild
 - 128 Mutterbaum

130 **Sibirien**

- 132 Auf in die Taiga
133 Kjachta – der Glanz vergangener Tage
136 Burjaten, die »Waldmongolen«
137 Der größte Leninkopf und der größte Buddha
138 Altgläubige
142 Fahrt zum Baikalsee
146 Ein roter Wolf und eine weiße Göttin
150 Ewenken, ein Volk der Birken und Rentiere
161 Schmiede und schwarze Schamanen
173 Seereise
175 Insel der Robben
176 Alexej und die Insel der Zauberer
187 Wo die Götter wohnen
188 Von Wölfen und Tauben
190 Der Schamane mit dem gespaltenen Daumen
198 Dschingis Khan, der schamanische Herrscher
202 Temudschin, mein Jugendidol

207 **Anhang**

- 208 Tartaren und Tataren
209 Drei Seelen
213 Tenger, der Himmel
214 Dank
215 Bibliografie
218 Register

Vorwort

Im Sommer 2017 waren Wolf-Dieter Storl und ich mit einer kleinen Gruppe in der Mongolei und in Sibirien. Es ging vorrangig um eurasische Pflanzenheilkunde und Schamanismus. Dort in den Steppen ist der Vorhang zur Anderswelt dünn und transparent, sodass das Manifeste und das Feinstoffliche einen viel engeren Kontakt haben als hier in Mitteleuropa. Dies ist keine verbrämte Esoterik von verklärten Spinnern, sondern von jedem mehr oder weniger stark empfindbare Realität. Die Gruppenteilnehmer waren Ethnologen und Therapeuten, Menschen, die mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen stehen. Wie schön war es doch zu sehen, dass die beiden Welten, die ohne scharfe Abgrenzung ineinander übergehen, ohne Grundsatzdiskussionen, ohne Wenn und Aber akzeptiert wurden!

Wolf-Dieter Storl nennt sein Buch *Wolfsmedizin*. Dieses Tier spielt in der mongolischen Tradition und Schöpfungsgeschichte eine große Rolle. Dschingis Khan hatte den Beinamen »der blaue Wolf«. Die Nomaden verehren und fürchten dieses Tier. Auf der einen Seite ist der Wolf Teil ihrer Ideologie, auf der anderen der Fressfeind ihrer Zuchttiere. Bei einer früheren Mongoleireise hörte ich des nachts mal Wölfe, krabbelte aus dem Zelt und wurde von zähnefletschenden Hunden der Nomaden umringt. Allerdings standen sie so, dass sie nach außen geiferten. Was kurzzeitig wie ein aggressiver Akt mir gegenüber aussah, war genau das Gegenteil: Sie wollten mich in Schutz nehmen vor ihren wilden Verwandten!

Sowohl in der Mongolei als auch in Sibirien ist der Schamanismus lebendig. Er war es immer, selbst als er in Sowjetzeiten als »konterrevolutionär« verfolgt wurde. Der Schamanismus ist dort in den Völkern so tief und fest verankert, dass politische Gegenmaßnahmen nur wenig aus- und anrichten konnten. Der Schamane als Verbinder zwischen den Welten hat einen festen Stellenwert im Alltag dieser ethnischen Gruppen. Milch- und Wodkaopfer vor dem Kühlergrill der Jeeps bei der Weiterfahrt, das Anhalten, Umrunden und Steineopfern bei Owoos als Symbol für das Erbitten einer guten Reise zeigen diese Verbundenheit mit der anderen Dimension. Bei manchen Autos, mit denen wir dort gefahren sind, war dieser Schutz auch bitter nötig!

Schon an den Überschriften in diesem Buch konnte ich erkennen, dass es sich um eine Art Tagebuch handelt, denn sie beziehen sich tatsächlich auf Geschehnisse auf dieser Fahrt. Da ich bisher alle Bücher von Wolf-Dieter gelesen habe, freue ich mich besonders, nun eine Reisedokumentation von ihm vorliegen zu haben.

Peter »Pitt« Germann
Dortmund, Mai 2018

NORDMONGOLEI



Oben: Owoo, eine schamanische Kultstätte.
Unten: Die Sibirische Hanfnessel.

Owoos und Kultstätte

Kurz nachdem wir die Hauptstadt in Richtung Norden verlassen hatten, entdeckten wir auf einer kleinen Anhöhe am Rande der Straße ein *Owoo*, eine Steinanhäufung, aus deren Mitte Äste und Stöcke ragten, die mit bunten, vor allem blauen Seidenstreifen umwunden waren. Das Blau der Stoffstreifen (*Chadak*) steht für den »ewig blauen Himmel«, den mächtigen, alles überspannenden *Tenger*, den Gefährten der Mutter Erde. Auch andere Farben waren vertreten: Rot für Erde oder Feuer, Weiß für die Wolken und die Reinheit, für Sonnenlicht oder Milch; Gelb für die Erde und die Weisheit, Grün für das Wasser und das Leben.

Um eine gute Reise zu haben, riet uns Orgilmaa, den Owoo drei Mal sonnenläufig zu umwandeln und drei Steine, einige Münzen oder eine andere Gabe daraufzulegen. Auf dem Steinhaufen lagen auch Schädel von geopfer-ten Horntieren und Pferden, Wodkaflaschen, Zigaretten, zu Briketts gepresster Schwarztee sowie abgelegte Krücken und Bandagen. Für unkundige Touristenaugen sah es fast so aus wie eine wilde Deponie. Das Aufhängen von kleinen bunten Stoffstreifen brachte mir einen ähnlichen Brauch der Cheyenne-Indianer in den Sinn. Auch sie hängen solche »Decken für die Geister« an Bäumchen oder Zäune.

Genauso sehr wie die sakrale Kultstätte selbst faszinierten mich die Pflanzen, die da rund um den Steinhaufen wuchsen. Mir fiel als Erstes ein Kraut mit sattgrünen gefiederten Blättern auf, welche die hungrigen Weidetiere offensichtlich in Ruhe ließen. Als ich die Pflanze neugierig anfasste, biss sie zurück – Autsch! Es war eine Brennnessel, genauer gesagt, die **Sibirische Hanfnessel** (*Urtica cannabina*). Die Mongolen essen die jungen Blätter als ein vitamin- und mineralstoffhaltiges Spinatgemüse oder in Suppen. Ebenso wie die Große Brennnessel (*Urtica dioica*) in Europa, verwendet man diese Nesselart in Sibirien und der Mongolei als Faserpflanze zur Herstellung von Garnen, Stricken, Netzen und sogar Textilien. Die Samen sind ölhaltig und können zu Kochöl oder Lampenöl gepresst werden.



In der mongolischen Heilkunde gilt die als *Sugod* bekannte Pflanze als »heiß«, »ölig« und »bitter« im Geschmack. Sie gilt als wundheilend, blutstillend, harntreibend und wird bei Lymphschwellung und Zuckerkrankheit eingesetzt.

Auch **Salzkraut** (*Salsola* spp.) wuchs dort. Es war noch im grünen Zustand, aber wenn die Samen reif sind, vertrocknet es, bricht an den Wurzeln ab und rollt vom Wind getrieben als »Steppenroller« über die Erde, wobei es seine Saat austreut. Es ist das *tumbleweed*, das in manchen Cowboyfilmen (Western) geisterhaft über die Prärie rollt. Dabei ist die Pflanze gar nicht einheimisch in Amerika, sondern kam als Neophyt um 1870 mit einer Lieferung russischer Flachssamen in die Neue Welt. Der Mediziner Bill Tallbull sagte mir, dass die Geister manchmal in den rollenden Gebüsch über's Land reiten.

Buddhistisches Heiligtum, zahme Rehe und Gewitter

Die Fahrt ging weiter in den Norden, über holprige, zerfurchte, von Geländewagenreifen gnadenlos ausgefräste, mehrspurige Pisten, durch eine endlos weite, aber auch völlig überweidete Grassteppenlandschaft. Pitt fragte sich, wie die Fahrer ohne Kompass, Landkarten oder Verkehrsschilder die so weit auseinanderliegenden Ziele fanden.

Offensichtlich hatte es lange nicht geregnet. Das Gras war kurz und sah recht welk aus. Wegen der Trockenheit wirbelten dichte Staubwolken hinter den Geländewagen auf. An einem etwa hundert Kilometer von Ulan Bator entfernten buddhistischen Heiligtum, dem Aglag-Tempel und -Kloster, machten wir Halt. Das Kloster, das sich auf einer von Kiefern und Lärchen bewaldeten Anhöhe befindet, war neu; es wurde erst nach dem Niedergang der kommunistischen Herrschaft von einem Künstler und buddhistischen Lama namens Gankhüügiin Pürevbat gegründet und aufgebaut.

Der Weg in den heiligen Tempelbezirk führte zuerst über eine kurze offene, mit grauem Beifuß bewachsene Strecke, zwischendrin ragten hier und da Türkenbundlilien, Feuerlilien und gelb blühende Kreuzblütler hervor. Die

meisten unserer Gefährten eilten voraus, um das berühmte Kloster zu sehen; Marianne Ruoff, eine ethnobotanisch interessierte Ärztin aus Bern, und ich waren da viel langsamer; die Pflanzen hielten uns fest.

Der Pfad führte entlang eines knochentrockenen Bachbettes, an dessen Rändern Birken, Espen und einige Weiden wuchsen, weiter oben standen Lärchen. Auch dieser Hain war trocken; schneeweiße Stämme abgestorbener Birken lagen, wie erschlagene Krieger, verstreut auf dem Boden. Die Dürre hatte ihnen zugesetzt.

Als wir neugierig botanisierend den trockenen Bach entlangliefen, gesellte sich plötzlich ein hellfarbenedes Reh zu uns. Das schöne Tierchen zeigte keine Angst; wie ein braves Hündchen folgte es uns den Berg hinauf zum Tempel. Sicherlich hatten es die Mönche gezähmt, denn Rehe haben im Buddhismus eine besondere Bedeutung. Sie symbolisieren den unruhigen Intellekt, das sprunghafte menschliche Denken (Sanskrit: *Vritti*), das unaufhörliche Kopftheater, welches das absolute Bewusstsein verhüllt und das man mittels Meditation unter Kontrolle bringen sollte. Ein zahmes Reh dagegen ist das Bild des gebändigten, zur Ruhe gekommenen Geistes. Rehe gelten den Anhängern Shākyamunis (Buddha) als besonders heilig, da – wie es in den *Jātaka*-Erzählungen heißt – Buddha selbst eine seiner früheren Inkarnationen als Rehbock in Sārnāth, einem Hain nahe dem Ganges, verbracht hat. Am selben Ort, nicht weit von der Stadt Varanasi, hielt der historische Buddha seine erste Predigt und setzte »das Rad der Lehre (*Dharma-Chakra*) in Bewegung«.

Das Kloster, das von vielen Pilgern, auch von neugierigen Touristen aus der benachbarten chinesischen Volksrepublik besucht wird, machte mit seinen bunt bemalten Gebäuden und Götterstatuen einen heiteren Eindruck; es hatte etwas von einem buddhistischen Disneyland. Überall grüßten die in Graniturgestein und -felsen gemeißelten mystischen Tiere und Gottheiten: Ein steinerner Gecko, ein Skorpion und der Adler Garuda hielten Wache; Krokodile, ein Einhorn, Schildkröten und andere Geschöpfe der Anderswelt verzauberten die Besucher.

In einem Teich neben dem Devotionalienladen tummelte sich eine Menge Frösche und viel zu dicke Fische; recht fette Enten und auch Gänse schwam-



Oben: Abgestorbene Birken. Wie gefallene Krieger liegen sie da.
Unten: Bilsenkraut, mit dem Adler Garuda und einem Tempel im Hintergrund.

men ebenfalls in dem nicht mehr ganz so sauberen Wasser. Indem sie die Tiere füttern, können sich die Pilger in der Tugend der Mildtätigkeit üben, im Glauben, dadurch ihre eigene karmische Bilanz aufbessern zu können. Eigentlich taten mir die überfütterten Tiere leid. Offensichtlich fehlte bei den meisten Pilgern das Verständnis für das wahre Wesen dieser Geschöpfe. Die Fische und Vögel taten mir genauso leid wie die Katzen und andere fleischfressende Tiere, die überzeugte Buddhisten zur Tugend der Barmherzigkeit erziehen und karmisch unterstützen wollen, indem sie sie vegetarisch ernähren.

Weiter oben auf der Höhe, vor dem kunstvollen Haupttempel wucherten beeindruckend vitale, stattliche **Bilsenkraut**-Pflanzen (*Hyoscyamus niger*). Verwendeten die Mönche dieses hochtoxische Nachtschattengewächs medizinisch? In der mongolischen Heilkunde soll es ja wegen seiner schmerzstillenden Eigenschaften und auch bei Gebärmutterleiden Anwendung finden. Oder benutzten sie die Samen etwa, wie die tibetanischen Bön-Schamanen, als Rauschmittel, um Kontakt mit wilden Geistern aufzunehmen, oder in tantischen Ritualen? Vielleicht aber sind die vielen kräftig wachsenden Giftpflanzen auch Ausdruck des seelischen Giftes, das die Pilger dort abgelegt hatten.

Derweil hatten die Fahrer unten auf dem Parkplatz im Tal zwischen den Geländewagen Klappstühle und -stühle aufgestellt und diese mit einer Plane überdacht. Der mitreisende Koch zauberte eine warme Mahlzeit herbei.

Ehe das Essen fertig war und alle eingetrudelt waren, legte ich mich abseits auf den trockenen, rissigen Boden, schaute hinauf in den Himmel und vergewaltigte mir Tenger (auch *Tengri*), die alles überspannende Himmelsmacht, die einst auch die Indoeuropäer als *Dyaus*, *Dios*, *Theos* und die Germanen als *Tius* verehrten. Während ich sinnend da lag, kam ein Wind auf. Er wurde immer stärker und trieb brodelnde Gewitterwolken herbei, die von einem Augenblick zum anderen dunkler wurden. Das Wetterleuchten, das den Horizont erhellte, rückte rapide näher. Es war, als würde ich fliegen, als berührte meine Seele die wirbelnden, grauschwarzen Wolken. Irgendwas in mir verlangte nach Regen. Himmelswasser sollte das ausgedörrte Land laben, durchtränken – wahrscheinlich war es die dürstende Erde selbst und die schmachtenden Gräser und Kräuter, deren Hoffnungen durch meinen Geist

flossen. Die immer schwärzer werdenden Wolkengebilde nahmen die Gestalten von ringenden, sich windenden, schwarzen Drachen und Schlangenkreaturen an. Aus ihren Mäulern züngelten die Blitze als grelle Feuerzungen, die dann donnerkrachend auf die Erde einschlugen. Und dann, urplötzlich, begann ein wolkenbruchartiger Niederschlag. Im Nu pitschnass geworden, suchte ich Zuflucht unter der zwischen den Wagen gespannten Plane.

Der immer stärker werdende Sturmwind und der niederprasselnde Regen machte es für unsere Gruppe unmöglich, fertig zu essen. Die Plane flatterte wild und drohte davonzufiegen; die Teller und Becher fielen vom Klapptisch und rollten vom Wind gepeitscht über den Platz. Schleunigst suchten wir in den Fahrzeugen Schutz. Gerade als wir losfahren, trommelte heftiger Hagel auf die Fahrzeugdächer. Im Nu bedeckte sich die rollende Steppenlandschaft mit einer Schicht eisiger Hagelkörner; die Hügel und Täler färbten sich winterlich weiß, derweil sich Nebelschwaden erhoben und geisterhaft über den Boden zogen. Schließlich verwandelte sich der Hagel wieder in einen wolkenbruchartigen Regen. Schlammige Sturzbäche rissen das überweidete Gelände auf, fraßen sich in die Erde hinein, tobten über die Lehm-pisten hinweg und rauschten in die Täler. Wir kamen nicht weit. An einem braune Erde mit sich reißenden, wühlenden Sturzbach waren wir gezwungen anzuhalten. Man konnte nicht wissen, wie tief das vorbeiflutende Schlammwasser war. Zwanzig Meter weiter unten sahen wir einen leichten Pkw, den der Malstrom mitgerissen hatte. Unsere stoischen Fahrer beobachteten die Situation genau, fassten schließlich Mut, gaben Gas und schafften es ohne Probleme durch die reißende Flut. Das Zelten konnten wir an diesem Abend getrost vergessen, alles war viel zu nass, der vorgesehene Lagerplatz stand unter Wasser.

Merkwürdigerweise folgten uns Wetterleuchten, gelegentlicher Regen und Gewitter überall, wo wir uns in den nächsten Tagen aufhielten. Es war, als seien uns die Gewittergötter auf den Fersen. Aber wir freuten uns, es tat gut zu sehen, wie die Erde wieder lebendiger und grüner wurde.